

Der Puppenspieler.

Kriminal-Roman von Karl Rosner.

(13. Fortsetzung.)

„Und so ist Sidney Jones nach Ihrer Meinung ein Mitglied dieser Bande wie alle die anderen auch?“ fragte ich.

„Ein Mitglied jedenfalls — vielleicht nach all dem, was Sie sagen, auch mehr!“

„Ich nicht. Das Letztere ist meine Meinung! Wie weit diese vorübergehenden Fülle mit auf das Konto dieses Mannes kommen, vermögen wir doch nicht zu übersehen, daß er jedoch trotz seiner ernen mathematischen Manie, ein Mensch ist, der von furchtbaren Gefährlichkeit sein kann — das ist mir klar geworden — auch ohne die bestätigende Nachricht der Direktion von Beblam, daß er der Mörder jenes Diamantenhändlers ist. Haben wir aber diese Antwort erst in Händen, dann soll der Mann die längste Zeit die unverdiente Freiheit genießen haben!“

„Schon während ich noch gesprochen hatte, war an der Thür meines Zimmers geklopft worden, jetzt wiederholte sich das Klopfen, und gleich darauf schob sich der Kopf des Dieners Dieffenbach in die Spalte der geöffneten Thür.“

„Ja — was ist's denn?“

„Der Diener öffnete ganz und kam auf mich zu.“

„Ich tritt, Herr Kommissar, das Fräulein war wieder da — die gleiche, die schon gestern und vorgestern dagewesen ist —“

„Fräulein Hoffmann?“

„Ja.“

„Ich warf einen fragenden Blick auf den Rath Franz, und der nicht und streckte mir die Hand hin. „Lassen Sie sich nicht hören“, sagte er, „die Sache kann von Wichtigkeit sein.“

„Aber wollen Sie nicht vielleicht mit anhören, was es Neues gibt? Ich will die Sache mit den englischen Stunden“ der Dame ohnehin abstellen — die ganze Angelegenheit scheint mir zu gewagt nach dem, was wir jetzt von dem Sprachlehrer wissen.“

„Einen Augenblick befann sich mein Chef, dann war er entschlossen zu bleiben. — Und gleich darauf ließ der Diener das Fräulein Hoffmann in das Zimmer treten.“

„Sie schen sichtlich betreten, als sie außer mir noch den Polizeirath erblickte, und ganz leise und ausdruckslos klang ihre Stimme als sie grüßte.“

„Mit wenig Worten stellte ich ihr den Polizeirath vor, dann schob ich ihr einen Stuhl zurecht und hieß sie Platz nehmen. Sie ärgerte einen Herzsakal lang, warf einen hastigen Blick auf die Uhr, die meinem Schreibisch gegenüber an der Wand hing und ließ sich dann nieder.“

„Unwillkürlich waren meine Augen bei ihren gefolgt; ich bemerkte, daß es in acht Minuten sechs Uhr war, und es geschah wohl nur, um eine Einleitung für das zu finden, was ich mit ihr besprechen wollte, als ich fragte: „Haben Sie's eilig, Fräulein?“

„Sie machte eine unruhige Bewegung und erröthete. „Wieso —?“

„Weil Sie nach der Uhr sehen —“

„Nun, zunächst ist es um Ihren Bericht: Haben Sie heute etwas Auffälliges bei Herrn Jones bemerkt?“

„Sie strich sich über die Stirne mit jenem seltsam suchenden Ausdruck, der mir schon tags zuvor an ihr aufgefallen war. „Es war wie gestern“, sagte sie. „Herr Jones gibt sich viele Mühe —“

„Und was hat er denn heute mit Ihnen durchgenommen?“

„Erst hat er wiederholt, was er schon gestern gesagt hat, dann hat er Neues auch gebracht. Er hat die Worte wieder vorgesprochen und hat den deutschen Text dazu gesagt — und ich hab' ihm auf seinen Mund und seine Augen sehen müssen, damit ich weiß, wie es zu sprechen ist.“

„Wie sie alles das sagte, das war wieder diese müde, gequälte Art wie gestern. „Nein — diesen Stunden mußte unbedingt folgende ein Ende gemacht werden!“

„Und hat Sie alles das wiederum so angefragt? Sind Sie wieder so müde davon geworden?“

„Sie sah mich hilflos an und rühte unruhig auf ihrem Stuhle hin und her. „Und hastig, höflich, als wäre das ein Unrecht, was sie that, ging ihr Blick dabei wiederum nach der Uhr.“

„Der Polizeirath war zu ihr hingetretten. „Ist Ihnen vielleicht nicht wohl, liebes Fräulein? Sie sind ja ganz blaß geworden?“

„Auch mir fiel ihre bleiche Farbe auf und ebenso ein harter Ausdruck, der sich ihr um den Mund und um die Augen legte.“

„Wollen Sie ein Glas Wasser nehmen? Was ist denn das mit Ihnen? Sie haben sich bei dieser Sache mit den Stunden — bei all der Aufregung, die damit im Zusammenhang steht, übernommen — das war eben doch mehr, als Sie ohne Schaden leisten können —“

„Sie schüttelte den Kopf. Ihre Lippen bewegten sich, als ob sie sprechen wollte. Aber es kam kein Laut. Sie wollte aufstehen, ließ sich dann wieder nieder und richtete sich jäh gleich darauf dennoch auf. Ein Ausdruck lag dabei auf ihren Zügen, als kämpfte ihr ganzes Wesen, all ihr Willen gegen ein Fatales, zwingendes und übermännliches Etwas. — Sie wird uns schließlich hier ohnmächtig! dachte ich — Frauenzimmerneven! — Ich sah noch, wie sie mit der Hand nach ihrem Taschchen fuhr — trampfhaft und wie mit letzter Kraft — und sprang dabei schon auf, um von dem Tische an der Wand die Wasserkrasse aufzugreifen und rasch ein Glas mit Wasser voll zu gießen.“

„Sekundenlang nur war es, daß ich so ihr und dem Polizeirath Franz halb den Rücken wandte — und eine seltsame mir selbst auffällige, gesteigerte Erregung war dabei in mir.“

„Ich hörte in diesem jagenen Zustande, wie das Wasser aus der Karaffe in das Glas glusste, wie die Uhr zum Schlage ausholte und schlug — und hörte in dem gleichen Augenblick ein paar Schritte, ein Zupaden, Ringen, dann einen Scheit und einen Schuß, der dröhnend durch das Zimmer hallte —“

„Ich fuhr herum —“

„Blut rieselte mir über meine Hand, und in Scherben lag die Karaffe vor mir auf dem Boden. Mitten im Zimmer aber stand der Polizeirath Franz, ließ Anna Hoffmann, die er eben noch gehalten und gestützt hatte und die ohnmächtig schien, langsam zur Erde gleiten und wies mit einem schredenerfüllten Blick auf den Revolver, der vor dem Mädchen noch rauchend auf der Erde lag.“

„Dann sah er meine blutige Hand und bleich bis in die Lippen, fragte er: „Hat sie getroffen —?““

„Ich bewegte meine Finger — und schüttelte den Kopf — das war nichts von Bedeutung — und konnte nur fragen: „Was war denn das — wie ist denn das gekommen —?““

„Aber der Polizeirath sah das Blut, das mir an meiner Hand herunterließ, und sagte, während er mich am Arme faßte, als wollte er mich halten: „Doch — doch — Sie bluten ja — sie hat also doch getroffen —““

„Und erst als ich ihm zeigte, daß die Regel nur die Karaffe in meiner Hand zerstückelt hatte und dann unschädlich in den Tisch vor mir gerunden war, und daß allein ein Stück abgepressten Glases mir diese Wunde quer über die Hand gerissen hatte, gab er Antwort auf meine Frage.“

„Wie es gekommen ist? Ich weiß kaum mehr als Sie! Verdrückt muß sie geworden sein — ich kann es anders nicht erklären. — Sie stand hoch aufgerichtet da — ich dachte, daß sie kämpfte gegen ein Unmögliche, das sie bedrohte — und da kam diese That —! Sie griff nach ihrem Taschchen —“

„Aber warum! — warum?“ Ich verachtete meine Wunde mit dem Taschentuche zu verbinden und fühlte jetzt erst, da mein Blick wieder auf jene Stelle auf dem Tische fiel, an der die Regel sich ihren spitzernden Gang tief in das Holz gehöhrt hatte, wie ich erleichte in nachträglicher Erkenntniß der furchtbaren Gefahr, der ich entronnen war.“

„Mit zitternder Hand hatte der Polizeirath den Revolver vom Boden aufgehoben und vor sich hin auf den Schreibtisch gelegt.“

„Warum —?“ wiederholte er dabei. „Ich weiß es nicht. Ich sah nur, wie sie mit der Hand ein paar Sekunden lang so still verweilte und wie sie in dem Augenblicke, da die Uhr hier zu schlagen anbot, das Ding da förmlich vorwarf mit dem Arme, als wollte sie nach Ihnen zielen, auf Sie schießen —“ Ganz klar — wie eine Wahnvision hat sie ausgesehen —!“

„Da sprang ich zu — da riß ich ihr den Arm zur Seite — eine Sekunde noch — und es wäre zu spät gewesen —“

„Ganz erschüttert standen wir beide.“

„Es war still im Zimmer, nur ein leises Röcheln klang jetzt von der Stelle, an der das Mädchen, immer noch ohnmächtig, auf dem Fußboden lag.“

„Ich streckte dem Polizeirath meine heilgliebende Hand hin.“

„Sie haben mir vielleicht das Leben gerettet —“

„Er brühte mir die Hand und sah mit in die Augen und sagte: „Ich glaube, lieber Plaut, wir haben Wichtigeres jetzt zu thun, als sentimental zu sein —“ Und einen Blick auf das Mädchen werfend, die immer noch ohnmächtig auf dem Boden lag, setzte er hinzu: Die hier, mag sie nun wahnsinnig oder mag sie eine Verbrecherin sein, beabzielt der Arzt, sie zu heilen — und dann müssen wir verstehen lernen, wie denn das Furchtbare, das hier beinahe geschehen wäre, sich entwickeln konnte!“

„Ich nicht, griff ein Kissen von dem Sofa und schob es der Schwermüthigen unter den Kopf, während der Polizeirath vor den Schreibtisch trat und auf den Knopf des Lüsterwerkes drückte. Dabei fiel sein Blick wieder auf den Revolver, den er früher dorthin gelegt hatte, und er fragte sinnend: „Woher sie diese Waffe haben mag —? Ob uns daraus nicht mancher Aufschluß werden könnte —?““

„Auch ich sah jetzt aufmerksam hinüber nach dem kleinen handlichen Ding und mußte dabei bitter lachen trotz aller Erregung, die noch in meinen Nerven zitterte.“

„Herr Rath — diesen Revolver habe ich dem Mädel vorgezeigt selbst gegeben — er sollte ihr, falls sie bei Sidney Jones in eine gefährliche Lage käme, Schutz bieten oder wenigstens ein Gefühl der Sicherheit gewähren. Jetzt hat sie ihn statt dessen gegen mich gebraucht —“ Doch während ich noch diese Worte sprach, ging es mir als ein jähes Erbeben durch den Sinn, ergriff es mich, wie das setundenlange Stoden meiner Pulse, und vor mir stand als eine Lösung dieses unfahrbaren Vorganges nur der eine Gedanke: Das Mädchen kam von Sidney Jones und schob auf mich — sie war die Hand, die diese Waffe hielt, der Wille, der sie lenkte, war der Mann! Die Regel hier sandte Dir Sidney Jones!“

„So sehr erschüttert war ich von diesem Gedanken, der sicher wie eine Erkenntniß mich erfüllte, daß ich nur wie im Traume sah, daß der Diener Dieffenbach wiederum in der Thür erschien, entsetzt auf die Ohnmächtige niederfas und dann, nachdem der Polizeirath ihn gebeten hatte, den Arzt zu holen, wieder verschwand.“

„Ich ließ mich in einen Sessel nieder, küßte die Ellenbogen auf die Knie und legte den Kopf in beide Hände. So saß ich vor mich hin, zunächst unfähig, zu sprechen. Gleich einem räthselhaften, grauenvollen Etwas lag dieser eine Gedanke — nein, mehr! — diese Gewisheit jetzt vor mir, und mein Denken ging darum herum und rannte dagegen an und konnte doch nicht Herr des Rhythmus werden! Wie war das alles möglich? Wie hing das zusammen? Ich drehte meine Hände vor die Augen — nichts sollte mich ablenken — nichts hören. Da schritt es mir purpurn und hell als Funken vor dem Dunkel, und mir war es, als säße ich in diesem Leuchten das hagere und überlegen lächelnde Gesicht des Sprachlehrers vor mir: „Auhrend und laut waren die hellen Augen, in denen nachschärft die winzigen Pupillen bligten, und der schmale Mund verzog sich hochmüthig zu dem spöttischen Ausdruck des Siegers.“

„Wieder war ich gefesselt von dem Manne — wieder hatte er mir die Trümmer aus der Hand genommen in unserem schweigenden, erlittenen Kampfe auf Leben und Tod — und nur ein Zufall war es, daß er diesmal nicht nicht für immer jede Möglichkeit zu neuem Kampfe genommen hätte. Wäre der Polizeirath nicht bei mir gewesen, hätte der nicht mit raschem Griff der Waffe eine andere Richtung gegeben — dann würde Sidney Jones in diesem Augenblicke wohl für alle Zukunft bereit und sicher sein vor meiner Gegnerschaft —“

„Wieder ging die Thür auf, der Arzt trat ein, ich kannte ihn, es war der Doktor Oswald Dorn — derselbe, der inzwischen seine glänzende Methode der Blutidentifizierung unserer Kriminalisten zugänglich gemacht hatte. Damals war er ein junger Mann von dreißig Jahren, und seine wissenschaftliche Arbeit galt vorwiegend der Erforschung kriminal-psychologischer Probleme.“

„Eilig nur drückten wir uns die Hände, dann wandte er sich sofort dem Mädchen zu, das noch immer leise stöhnend und wimmernd mit geschlossenen Augen auf dem Boden lag. Mit Hilfe des Polizeiraths und des Dieners — ich selbst konnte mit meiner verbundenen Hand nur wenig nützen — hob er sie auf und bettete sie auf das Sofa. Sie schlug dabei die Augen auf, sah wirr um sich, strich sich über die Stirne und murmelte, als wollte sie etwas von sich wehren: „Ich will nicht — nein, nein, ich kann ja nicht —“ Dann sank sie wieder ganz zurück und schloß die Augen.“

„Mit wenig Worten berichteten wir dem Arzte, was geschehen war, und der sah sinnend und kopfschüttelnd nieder auf das Mädchen, das sich in seiner Ohnmacht unruhig bewegte. Es war, als kämpfte das wiederkehrende Bewußtsein der Kranken in jähem Attaden gegen den Bann, der es niederhielt. Als Doktor Dorn ihr dann die Hand auf die Stirne legte, wurde sie ruhiger. Schweigend nahm er eine kurze Untersuchung vor. Er hob eines der Augenlider der Kranken und beobachtete die Reaktion der Pupille auf den Lichteinfall. Er ergriff den Daumen ihrer Hand, bestrich mit ihm mehrmals drehende Bewegungen — und nicht dann, als er sah, wie die Kranke mit diesen Bewegungen fortfuhr, auch als er selbst ihr keine Hilfe mehr dazu gab.“

„Endlich richtete er sich wieder auf und wandte sich zu mir. „Es fiel mir auf, wie gespannt sein Ausdruck war — der Fall schien ihm im höchsten Grade zu fesseln.“

„Ja —“ sagte er, „den Zustand, in dem dieses Mädchen hier liegt, würden von tausend Kerzen neuhundertundneunundneunzig als einen schweren Anfall von Hysterie, wenn nicht direkt als den Ausbruch einer manischen Geisteskrankheit auffassen. — Die Sache wäre dann damit wahrscheinlich erledigt und abgethan. Ob man den Kollegen das verübeln könnte? Ich glaube nicht! — Was ich in diesem Falle jedoch im Gegentheil zu einer solchen Auffassung vermüthe, das ist etwas so Außerordentliches, so Bedeutungsvolles, daß ich, ehe ich meine Meinung klar formuliere, erst noch einige Fragen stellen muß. Wollen Sie mir die beantworten?“

„Gern.“

„Hatte das Mädchen irgend einen Grund, Ihnen nach dem Leben zu trachten? Gab es Vortheile, die ihr aus Ihrem Tode erwachsen könnten, oder trug sie einen Haß gegen Sie in sich?“

„Ich schüttelte den Kopf. „Keines von beiden.“

„Ich dachte mir das. — Nun eine zweite Frage: Kam das Mädchen im Laufe der jüngsten Zeit — soweit Sie das wissen können — mit Jemand zusammen, für den solche Gründe vorlagen?“

„Ja“, sagte ich, und während mir wieder wie früher der unabweisbare Gedanke eines Zusammenhanges zwischen dieser That und dem verbrecherischen Haße Sidney Jones' vor der Seele stand, fuhr ich fort: „Ja — von einem solchen Manne, einem angeblichen Sprachlehrer, kam sie eben — nur ist mir nicht erklärlich, wie es diesem Schurken, der allen Grund hat, mich aus der Welt zu wünschen, gelungen sein soll, dieses Mädchen zu einem solchen Mordelbstmord zu überreden —“

„In den Augen des Doktors Dorn bligte es auf. „Wie ich's mir dachte!“ sagte er.

„Der Polizeirath war wieder zu dem Sofa hingetretten und wendete sich jetzt zu mir: „Seltsam ist das! Ehe sie da in Ohnmacht fiel: der harte Ausdruck — mir war es, als hätte ich das alles ebenso schon gesehen. Da haben wir eine andere junge Person hier — auch einer von den ungeklärten Fällen — beinahe eben so hat sich die gebildet, als sie festgenommen wurde.“

„Da nickte der Doktor bedeutungsvoll und sagte: „Wer weiß — vielleicht löst dieser Fall dann manches von den Räthseln, mit denen Sie in diesen letzten Monaten sich quälten. Jetzt aber soll uns dieses Fräulein Hoffmann sagen, was zwischen ihr und jenem Sprachlehrer heute gesprochen wurde.“

„Ich sah fragend auf ihn: „Aber sie ist ja noch von Sinnen! Wie können wir sie da verhören?“

„Das soll schon meine Sorge sein. Herr Polizeirath, lassen Sie, bitte, sogleich einen Stenographen kommen, das Fräulein wird uns keine Antwort verweigern. Wie wenn wir von einer photographischen Platte eine neue Kopie annehmen, so werde ich eine Kopie der Szene, die zwischen Anna Hoffmann und jenem Sprachlehrer sich abspielte, in ihrer Erinnerung auslösen. Was ich gleich vermuthet habe, bestätigte sich mir mit jeder Minute mehr: die hier auf unserer Richard Platz geschossen hat, ist selbst das Opfer eines Verbrechens — sie hat die That im willenlosen Zustande einer Hypnose begangen, in die der andere sie versetzte. — Sie hat ihre Regel auf Richard Platz geschossen, weil es ihr von jenem Verbrecher so befohlen war, und weil all ihr gesunder Gegenwille die Macht jener Hypnose nicht durchbrechen konnte!“

„Der Stenograph hatte seine Papiere auf dem Schreibtische ausgebreitet und war bereit, jedes Wort, das nun gesprochen wurde, festzuhalten.“

„Schweigend und erschüttert von dem, was uns der Doktor Dorn verständlich machte, standen der Polizeirath und ich. Ganz erfüllt war ich von Interesse an dem Vorgange, der sich da vor mir abspielen sollte, und doch drängten daneben jetzt ungezählte neue Gedanken nach Gehör.“

„Ein Verbrechen im Zustande der Hypnose — eine Mörderin, die, selbst willenlos, allein das Werkzeug in der Hand eines sicher in den vier Wänden seines Arbeitszimmers sitzenden Leiters ist! Die unglückliche Puppe in der Hand eines verbrecherischen Puppenspielers, der unsichtbar und unvermuthet die armen Automaten lenkt. — Und wie, wenn jene Anbetung des Doktors in Wahrheit uns die Lösung für die Zusammenhänge der Dinge gab — wenn dieser Sidney Jones mehr solche furchtbaren Verbrechen aus jenem Hinterhalte seines düsteren Hauses begangen hätte? Die Neugierigkeit in dem Gebaren der Anna Hoffmann mit dem Verhalten einer anderen Untersuchungs — Gefangenen war dem Polizeirath Franz selbst früher aufgefallen — wie denn, wenn mehr von jenen, die auf der That ergriffen, gleich wie Trunkenen oder wie Kinder ihre Unschuld laut behaupten und keinerlei Erinnerung an ihre Thaten zeigten — wie also, wenn auch sie Opfer dieses Verbrechens waren? Daß einzelne von diesen Armen bei Sidney Jones verkehrten, stand fest — ich dachte an den Hermann Angerer und an den Verkäufer der Diamanten Rose!“

„Wie, wenn sich jetzt Zusammenhänge auch zwischen anderen Verhafteten und Sidney Jones finden ließen?“

„Da riß mich das Vorgehen des Doktor Dorn aus diesem Drängen der Gedanken.“

„Der Arzt war auf das Fräulein Hoffmann zugetreten und hatte ihr wieder die Hand auf die Stirne gelegt. Jetzt sprach er zu ihr mit leiser, klarer Stimme: „Stehen Sie auf!““

„Sie richtete sich nicht; sie schien keinerlei Eindruck von seinen Worten empfangen zu haben.“

„Sie schlafen — ich wünsche, daß Sie sich erheben — ich befehle Ihnen das!“

„Wieder lautlose Stille — und keinerlei Erfolg.“

„Die Lage war peinlich. Sollte der Doktor Dorn sich doch jetzt haben? Eine erregte Ungebild lag auf seinen Zügen, und seine Stirne war zusammengezogen. Aber jetzt plötzlich hellte sich sein Ausdruck auf, und er wandte sich jäh zu uns.“

„Daß ich das vergessen konnte! Natürlich — der Mann hat ihr gesagt, daß nur er sie zu seinen hypnotischen Experimenten gebrauchen konnte! Aber das soll ihm nichts genügt haben! Wie heißt doch dieser Sprachlehrer?“

„Sidney Jones.“

„Dorn nickte und wandte sich der Schlafenden wieder zu: „Wissen Sie, wer ich bin?“

„Keine Antwort — sie blieb unbetwagt.“

„Ich bin Sidney Jones!“

„Jetzt ging mit einem Male ein qualvolles Jucken über ihr Gesicht, und ihre Lippen bebten.“

„Da nickte der Doktor Dorn, dessen Erregung nun auch geistigen war, uns rasch bedeutungsvoll zu und sprach weiter: „Und ich, Sidney Jones, befehle Ihnen, sich in dem Schlafe, der Sie noch umfängt, aufzuheben!“

„Wie ein Automat, der blind dem Willen einer lenkbaren Kraft gehorcht, richtete sich Anna Hoffmann mit geschlossenen Augen auf dem Sopha auf.“

(Fortsetzung folgt.)

Schuberts Geburtshaus.

In wenigen Wochen geht das in der Rudolfsplatz befindliche Geburtshaus Franz Schuberts in den Besitz der Stadt Wien über, und es werden Vorbereitungen getroffen, in den Räumen ein Schubert-Museum zu errichten.

Hort an die Schubertgasse und mitten in einem Komplex von noch unverändert erhaltenen Wiener Häusern, die wie ein Ausschnitt aus einer längst vergangenen Zeit wirken, ist das Haus zum rothen Kreuz hingestellt. Diese Häuserreihe in einer verkehrsreichen Straße mit immer neu hervorstechenden Zinnspaläften muthet mit dem ganzen Charakter kleinbürgerlichen Lebens wie ein Liederort aus der Vorstadt Himmelpfortgrund an. Sie sind einstöckig, diese Wohnhäuser, wirken wie Spitzwegesche Kleinstadttypen, und jedes für sich hat wohl seine Geschichte. Wie verträumt liegen sie mit ihren Höfen und Gärten im Sommer Sonnenschein da, umgeben vom Geräusch der Straßenbahn und Fuhrwerke, und nach beiden Richtungen hin nicht weit entfernt von einem modernen und modernen Wien, von der Währingerstraße und dem Grotte. Hier ist auch, intact geblieben, noch eine andere Schubert-Stätte, das Gasthaus zum rothen Kreuz, wo der Tonidichter mit seinem ihm innig zugehörigen Freunde Moriz v. Schwind Stunden der Erholung verbrachte.

Wir betreten zuerst das Schubert-Haus. Ueber der Eingangstür ist vom Männergesangsverein auf Anregung Anton Langers am 7. Oktober 1858 eine Erinnerungstafel angebracht worden, über die eine kleine, jetzt schon etwas brüchig gewordene Büste Schuberts gestellt wurde. Das unscheinbare, jedoch in bestem Zustande sich noch befindende Haus, das ungefähr 150 Jahre alt ist, wird gegenwärtig von vierzehn Parteien bewohnt, darunter sind im Parterre und der Straße zu zwei Geschäftsläden. Ein kleines, etwas niedriger vom Niveau liegendes Gärtchen schließt die rückwärtigen, flügelartigen Trakte ab. Der letzteigentliche des Hauses war die Familie Wittmann. Matthias Wittmann, ein angesehenes Bürger und Gemeinderath der Stadt Wien, erkrankte es vor fast 50 Jahren von einem Herrn Leitner und hinterließ es als Erbe seinem nunmehr vor einem Jahre gleichfalls verstorbenen Sohne Rudolf, dessen Witwe es an die Gemeinde Wien veräußerte.

Einen großen Theil des einzigen Stodwerkes bewohnte gegen Ende des 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die mit Kindern so gefegnete Familie Schubert. Ihr Oberhaupt, Franz Peter Schubert, aus Oberösterreich stammend, hatte sich, seinem Bruder Karl nach Wien folgend, wie dieser dem Lehrerberufe gewidmet und wirkte von 1786 als Schullehrer an der Pfarrei zu den Bierzehn Nothhelfern in Lichtenthal, besah aber noch eine kleine Privatschule. In seiner ersten Ehe mit der Schlesierin Elisabeth Fitz wurde ihm unter vierzehn Kindern als jüngster Sohn Franz am 31. Januar 1797 geboren.

Das schmale Stübchen, das sein Licht von dem angrenzenden, großen freundlichen Zimmer empfängt, ist trotzdem ganz dunkel und so klein, daß

hier kaum mehr als eine Bettstelle Platz finden konnte. Es gleicht ganz einem Kloben. Schubert konnte das Licht der Welt erst erblicken, als er aus dem dunklen Stübchen herausgebracht wurde. Daran sieht ein großes Zimmer abgeben hat, wo ja der junge Franz als ein Begabus im Zoche seinem Vater so unwillig Hilfsdienste im Unterrichte leistete. Hier entstand mit vielen anderen Kompositionen auch der Erlkönig.

„An einem Nachmittage“, erzählt Spann in seinen Memoiren, „ging ich mit Mayrhofer zu Schubert, der damals bei seinem Vater am Himmelportgrund wohnte. Wir fanden Schubert ganz glühend, den Erlkönig aus dem Buche laut lesend. Er ging mehrmals mit dem Buche auf und ab, plötzlich setzte er sich, und in der kürzesten Zeit, so schnell man nur schreiben kann, stand die herrliche Ballade auf dem Papier. Wir liesen damit, da Schubert kein Papier besaß, in das Konvikt, und dort wurde der Erlkönig noch an demselben Abend gesungen und mit Begeisterung aufgenommen. Der alte Hoforgantist Kuzicka spielte ihn dann selbst ohne Gesang in allen Theilen aufmerksam und mit Theilnahme durch und war tief bewegt von der Komposition.“

Die ganze Wohnung aus drei Zimmern erscheint nicht so beschränkt für die Dürftigkeit, in der die Familie Schubert leben mußte. Die zwei größeren Räume sind weit, hell und luftig, und machen den freundlichsten Eindruck. Freilich hatten sie noch keine aus hartem Holz getäfelten Fußböden wie jetzt, auch nicht die modernisirten Fenster. Sonst blieb das Haus baulich unverändert. Gern denkt man sich in die Zimmer der altväterischen und wohl ärmlichen Möbel, über die die Schuberts verfügten. Jetzt ist hier ein geschmackvolles Milieu gut und noch immer bescheidener Bürgerlichkeit geschaffen. In außerordentlicher Sauberkeit, glänzend und geschmückt stehen die gut geordneten soliden Möbelstücke, die durchaus nicht ganz neu sind. Es herrscht eine Atmosphäre von Behagen und Gemüthlichkeit.

Wir besichtigen noch den kleinen schattigen und von Duft erfüllten Garten, in dem der junge Schubert wohl manchmal weilte. Er zählt bereits neunzehn Jahre, als er dieses Haus verließ und gemeinsam mit einem Freunde ein anderes Quartier bezog. Doch auch noch dann kam er oft in den Himmelportgrund ins Elternhaus, und oft auch mit Schwind und anderen Freunden in das Wirthshaus zum rothen Kreuz. Dorthin wendeten wir uns, gehen durch das breite Thor eines Einstockhauses, über einen Hof mit spielenden Kindern. Alles Gerümpel liegt da herum, vor der Thür ihrer kleinen Wohnung sieht ein stridendes Großmütterchen. Ein Altweiber Vorderstüdtl zwischen geschwägerten alten Mauern. Weit hinten liegt der Wirthshausgarten mit grün angestrichenen Wänden, in der Mitte sind vier alte, nun in voller Kraft blühende Kastanienbäume, deren mächtige Stämme einen bedeutenden Raum des Gartens einnehmen. Ein kleines Plätzchen neben einem der Bäume wird uns als der Ort bezeichnet, wo Schubert und Schwind sich an Sommerabenden zu einem erfrischenden Trunk, zu Schez, Ernst oder Nachdenksamerit herbeizulassen pflegten. Wohlweislich ist es bei der harten Produktivität Schuberts auch geschehen, daß hier manch kleinere Komposition zuerst empfangen und niedergeschrieben wurde. In den rauheren Jahreszeiten weilten die beiden innerlich und in der Art ihrer Begabung so verwandten Freunde in einer Hinterstube des kleinbürgerlichen, gemüthlichen Gasthauses. Da alles unverändert sich erhalten hat, kann man sich auch jetzt gut die beiden jungen Romantiker voll Begeisterung, Vertrautheit und wechselnden Laune hineinbeugen. Schubert, Schwind ... Meloben und Wilber steigen in dieser Sommerstunde voll Sichtigkeit und Lebensferne in uns empor, während die Bäume des kleinen, stillen Wirthshausgartens über uns rauschen.

Die ehemalige kaiserliche Kronprinzessin, und spätere Gräfin Montignoso, will sich von ihrem Gatten, dem Radvirtuosen Jozelli, scheiden lassen. Wie war es jetzt mit einem Engagement in einem Dime Museum?

Die Frauen in der Türkei wollen den Schleier ablegen. Experteure von Lustigen Witwen-Hüten haben Gelegenheit für ein neues Abgabegeld.

In Chicago muß es doch sehr heiß sein, da hat ein Mann auf Scheidung geflagt, weil ihm seine Frau den Schurkbar nicht kräufeln wollte.

Boose: „Ich wollte, ich wäre etwa drei Fuß größer.“ Loose: „Warum denn das?“ Boose: „Der Arzt sagt, der Whiskey bringt mich zollweise um.“

Röhnen und Wagenden sieht ungesehen das Glück bei, plötzlich ist etwas geraten.

Deserreich will jetzt auch Ballons nach dem System Parfess anfertigen lassen. Ja, hat denn Frau Cosima schon ihre Zustimmung gegeben?

Das schmale Stübchen, das sein Licht von dem angrenzenden, großen freundlichen Zimmer empfängt, ist trotzdem ganz dunkel und so klein, daß

hier kaum mehr als eine Bettstelle Platz finden konnte. Es gleicht ganz einem Kloben. Schubert konnte das Licht der Welt erst erblicken, als er aus dem dunklen Stübchen herausgebracht wurde. Daran sieht ein großes Zimmer abgeben hat, wo ja der junge Franz als ein Begabus im Zoche seinem Vater so unwillig Hilfsdienste im Unterrichte leistete. Hier entstand mit vielen anderen Kompositionen auch der Erlkönig.

„An einem Nachmittage“, erzählt Spann in seinen Memoiren, „ging ich mit Mayrhofer zu Schubert, der damals bei seinem Vater am Himmelportgrund wohnte. Wir fanden Schubert ganz glühend, den Erlkönig aus dem Buche laut lesend. Er ging mehrmals mit dem Buche auf und ab, plötzlich setzte er sich, und in der kürzesten Zeit, so schnell man nur schreiben kann, stand die herrliche Ballade auf dem Papier. Wir liesen damit, da Schubert kein Papier besaß, in das Konvikt, und dort wurde der Erlkönig noch an demselben Abend gesungen und mit Begeisterung aufgenommen. Der alte Hoforgantist Kuzicka spielte ihn dann selbst ohne Gesang in allen Theilen aufmerksam und mit Theilnahme durch und war tief bewegt von der Komposition.“

Die ganze Wohnung aus drei Zimmern erscheint nicht so beschränkt für die Dürftigkeit, in der die Familie Schubert leben mußte. Die zwei größeren Räume sind weit, hell und luftig, und machen den freundlichsten Eindruck. Freilich hatten sie noch keine aus hartem Holz getäfelten Fußböden wie jetzt, auch nicht die modernisirten Fenster. Sonst blieb das Haus baulich unverändert. Gern denkt man sich in die Zimmer der altväterischen und wohl ärmlichen Möbel, über die die Schuberts verfügten. Jetzt ist hier ein geschmackvolles Milieu gut und noch immer bescheidener Bürgerlichkeit geschaffen. In außerordentlicher Sauberkeit, glänzend und geschmückt stehen die gut geordneten soliden Möbelstücke, die durchaus nicht ganz neu sind. Es herrscht eine Atmosphäre von Behagen und Gemüthlichkeit.

Wir besichtigen noch den kleinen schattigen und von Duft erfüllten Garten, in dem der junge Schubert wohl manchmal weilte. Er zählt bereits neunzehn Jahre, als er dieses Haus verließ und gemeinsam mit einem Freunde ein anderes Quartier bezog. Doch auch noch dann kam er oft in den Himmelportgrund ins Elternhaus, und oft auch mit Schwind und anderen Freunden in das Wirthshaus zum rothen Kreuz. Dorthin wendeten wir uns, gehen durch das breite Thor eines Einstockhauses, über einen Hof mit spielenden Kindern. Alles Gerümpel liegt da herum, vor der Thür ihrer kleinen Wohnung sieht ein stridendes Großmütterchen. Ein Altweiber Vorderstüdtl zwischen geschwägerten alten Mauern. Weit hinten liegt der Wirthshausgarten mit grün angestrichenen Wänden, in der Mitte sind vier alte, nun in voller Kraft blühende Kastanienbäume, deren mächtige Stämme einen bedeutenden Raum des Gartens einnehmen. Ein kleines Plätzchen neben einem der Bäume wird uns als der Ort bezeichnet, wo Schubert und Schwind sich an Sommerabenden zu einem erfrischenden Trunk, zu Schez, Ernst oder Nachdenksamerit herbeizulassen pflegten. Wohlweislich ist es bei der harten Produktivität Schuberts auch geschehen, daß hier manch kleinere Komposition zuerst empfangen und niedergeschrieben wurde. In den rauheren Jahreszeiten weilten die beiden innerlich und in der Art ihrer Begabung so verwandten Freunde in einer Hinterstube des kleinbürgerlichen, gemüthlichen Gasthauses. Da alles unverändert sich erhalten hat, kann man sich auch jetzt gut die beiden jungen Romantiker voll Begeisterung, Vertrautheit und wechselnden Laune hineinbeugen. Schubert, Schwind ... Meloben und Wilber steigen in dieser Sommerstunde voll Sichtigkeit und Lebensferne in uns empor, während die Bäume des kleinen, stillen Wirthshausgartens über uns rauschen.

Die ehemalige kaiserliche Kronprinzessin, und spätere Gräfin Montignoso, will sich von ihrem Gatten, dem Radvirtuosen Jozelli, scheiden lassen. Wie war es jetzt mit einem Engagement in einem Dime Museum?

Die Frauen in der Türkei wollen den Schleier ablegen. Experteure von Lustigen Witwen-Hüten haben Gelegenheit für ein neues Abgabegeld.

In Chicago muß es doch sehr heiß sein, da hat ein Mann auf Scheidung geflagt, weil ihm seine Frau den Schurkbar nicht kräufeln wollte.

Boose: „Ich wollte, ich wäre etwa drei Fuß größer.“ Loose: „Warum denn das?“ Boose: „Der Arzt sagt, der Whiskey bringt mich zollweise um.“

Röhnen und Wagenden sieht ungesehen das Glück bei, plötzlich ist etwas geraten.

Deserreich will jetzt auch Ballons nach dem System Parfess anfertigen lassen. Ja, hat denn Frau Cosima schon ihre Zustimmung gegeben?

Das schmale Stübchen, das sein Licht von dem angrenzenden, großen freundlichen Zimmer empfängt, ist trotzdem ganz dunkel und so klein, daß